

Tier gewesen sein, sonst hätte sich wohl kaum eine ganze protolithische Kultur auf der Jagd dieser Wildart aufbauen lassen!“ Welche Verwirrung hat doch diese protolithische Knochenkultur, die es gar nicht gibt, schon angerichtet! Nun wird sie von L. gar mit der Knochenkultur der Eskimos verglichen, die im Gegensatz zum Altpaläolithiker doch in einem holzfreien Gebiet leben. Der Höhlenbär hat sowohl im Alt- wie im Jungpaläolithikum entgegen Lindners Meinung nicht eine geringe, sondern eine gewaltige wirtschaftliche Bedeutung gehabt, die sich nur mit der des Rentieres vergleichen läßt. Gerade über den Höhlenbären findet man viel Unrichtiges im Text, so die Behauptung, alle Fundstätten von Höhlenbärenknochen seien ungewöhnlich hoch, „meist“ 1500 bis 2000 m. Der Bärenkult wird im Vergleich zu anderen jagdkultischen Erscheinungen etwas dürftig dargestellt. Gerade hier wäre doch Gelegenheit gewesen, auch deutsche Forschungen zu berücksichtigen, während man nur von den altbekannten, besonders schweizerischen hört. Ebensovienig wie man gerade vom jagdlichen Gesichtspunkt aus niemals Lindners Meinung zu Předmost teilen wird, wird man seinen ausführlichen Ableitungen über den wichtigen Fundplatz von Solutré in allen Punkten folgen können. Wenn der Verfasser grundsätzlich eine im großen betriebene Wildvernichtung durch den Paläolithiker verneinen zu dürfen glaubt, so kann er doch nicht umhin, sie für Solutré cum grano salis zuzugeben. Werden alle durchaus denkbaren und vielleicht sogar richtigen Möglichkeiten zur Erklärung jener ungeheuren Knochenlager in dem Sinne ausgedeutet, daß eben kein Massentöten stattgefunden habe, so ist dem nur die andere Denkmöglichkeit entgegenzuhalten, an wieviel anderen Orten ähnliche Anhäufungen von Knochen vorhanden gewesen sein mögen, aber nicht fossilisierten.

Auffallend stiefmütterlich wird die doch so weit verbreitete Kulturgruppe des Tardenoisien behandelt, wie man überhaupt unter den miolithischen Kulturen das nordische Mesolithikum sehr vermißt, während im Gegensatz dazu das in Mitteleuropa viel weniger wichtige Azilien eingehend gewürdigt wird. Hier hätten sich doch, zumal bei einem Eingehen der gründlichen Vorarbeiten von Schwantes, weite und, was in diesem Zusammenhange wichtig ist, von den älteren recht verschiedene jagdkundliche Ausblicke ergeben.

Breslau

L. ZOTZ

ALFRED RUST, *Das altsteinzeitliche Rentierjägerlager Meiendorf*. Mit Beiträgen von K. GRIPP, W. KRAUSE, R. SCHÜTRUMPF und G. SCHWANTES. 146 S. mit 33 Textabb. u. 58 Tafeln. Neumünster 1937.

Bekanntlich hat sich Gustav Schwantes schon 1928 gegen die herrschende Ansicht gestellt, daß in Nordeuropa keine paläolithischen Kulturen zu erwarten seien. Sein Schüler A. Rust hat nun durch die Entdeckung eines altsteinzeitlichen Lagerplatzes bei Meiendorf die Forschung auf wirklich neue Bahnen gelenkt. In den Jahren 1933/1934 fanden die vorbildlichen Grabungen statt und schon jetzt liegt die allseitige, alle Einzelheiten in Erwägung ziehende Veröffentlichung in einem mit prachtvollen Tafelabbildungen versehenen Werk vor uns.

Der Lagerplatz liegt auf einem, nach Süden geneigten, sandigen Hang am Ahrensburg-Meiendorfer Tunneltal. Der Wohnplatz gehört zur heutigen Gemeinde Wulfsdorf. Der Hang wird zur Talmitte hin durch feuchte Wiesen abgelöst. Etwa 25 m von der angenommenen Wohnplatzmitte entfernt, findet sich das derzeitige Ufer eines eiszeitlichen Wasserbeckens (bereits auf dem Gebiete der Gmd. Ahrensfeld), in das die Bewohner des Siedlungsplatzes ihre Abfälle warfen. Nach dem Wachstumsstadium der gefundenen, übrigens zum größten Teil bearbeiteten Rengeweihe, dürfte der Jäger nur einige Monate im Sommer dort seinen Wohnplatz aufgeschlagen haben. Nach den Ausführungen von Karl Gripp muß der Eisrand in unmittelbarer Nähe des Lagerplatzes gestanden haben. Unter den Tierresten überwiegt das arktische Ren, sonst seien hier noch Wild-

pferd, Vielfraß und Schneehuhn hervorgehoben. Die Tundravegetation ist durch das Auftreten von Polarweide, Silberwurz und Zwergbirke gekennzeichnet. Die durch künstliche Absenkung des Grundwassers ermöglichte geologische und pollenanalytische (Rudolf Schütrumpf) Untersuchung bestätigt einwandfrei, daß es sich um einen Lagerplatz handelt, den der Eiszeitjäger auf einem seiner sommerlichen Jagdzüge hart am Rande des sich zurückziehenden Inlandeises aufschlug.

Die Funde berechtigen zweifellos die Aufstellung einer neuen, nämlich der Hamburger Stufe. Es fällt einem wahrlich nicht leicht, in den wenigen zur Verfügung stehenden Zeilen auf das Wichtigste aufmerksam zu machen. Der Fundplatz ist der bisher reichste an Renresten, was Vollständigkeit der Entwicklungsstadien und Güte der Erhaltung betrifft. Die Röhrenknochen sind fast ausnahmslos aufgeschlagen. Aus den Rengeweihen wurden Späne herausgeschnitten, um daraus Pfeile, Pflriemen und eine einzig dastehende Harpune mit am Fußende herausgearbeiteter Doppelzacke zu schnitzen. Hier lernen wir die ersten geschäfteten Flintgeräte des Paläolithikums kennen, die vermutlich als Riemenschneider dienten. Von besonderer Bedeutung ist der Nachweis der beweglichen Jagd. Als Geschosse kommen bei der Vogeljagd aus Geweih hergestellte, durch Bogen abgesendete Spitzen in Betracht. Ein Schußloch eines Renschulterblattes dürfte durch eine Harpune verursacht sein.

Rust läßt die Hamburgerkultur aus dem Südosten einwandern, denn die Mäander auf einem Riemenschneider sind nach ihm „sicher aus dem Ornamentkreis der Předmost-Kulturen hervorgegangen“. Den Silexformen ist nach Rust der „Habitus des Magdalénien“ eigen. Daß es sich um eine Zeit handelt, die dem westeuropäischen Magdalénien entspricht, steht wohl außer Zweifel, aber ich möchte die Klingen mehr dem Formenkreis des Aurignacien annähern. Ich glaube mich nicht zu irren, daß sich Schwantes mir gegenüber auch in einem ähnlichen Sinne äußerte. Das würde auch besser zu dem Kulturbild passen, das Rust selbst vertritt. Schließlich möchte ich noch einen bescheidenen Zweifel an dem Ergebnis äußern, daß der Fundplatz ein Alter von 20000 Jahren haben müsse, d. h. 10000 älter als die Ahrensburger Stufe der Birken- und Kiefernwaldzeit (mit dem ältesten Beil von Stellmoor) sein soll. J. Bayer z. B. schätzte das Alter von Willendorf auf etwa 20000 Jahre.

Wien

EDUARD BENINGER

LOTHAR ZOTZ, *Die schlesischen Höhlen und ihre eiszeitlichen Bewohner*. Breslau 1937.

Dem außerordentlichen Eifer der schlesischen Vorgeschichtsforschung gelang in den letztverflossenen Jahren auch der Nachweis der paläolithischen Besiedlung des Landes. Zwar fehlen dort bis heute die reichen Funde, wie sie in Südwestdeutschland, in Mitteldeutschland und unlängst auch in der norddeutschen Ebene entdeckt wurden, aber das alles hat den Einsatz der schlesischen Kollegen nicht erlahmen lassen. Schon vor Jahren wurden uns Steingeräte aus dem Löß vorgelegt, die also der Eiszeit angehören. Daran reihten sich dann bemerkenswerte Entdeckungen in mehreren Höhlen, bei deren Bergung der Verfasser dieser kleinen und nützlichen Schrift persönlich mitgewirkt hat. Was man über diese Dinge einem größeren Leserkreis auseinandersetzen kann und möchte, ist hier in aller Kürze, in schlichter und klarer Sprache und unter sorgfältiger Vermeidung überflüssiger Fremdworte dargestellt, ohne jede Übertreibung und Ausschmückung, also unter Aufrechterhaltung schärfster wissenschaftlicher Kritik. Nach einem Kapitel über die Entstehung der schlesischen Höhlen werden die altsteinzeitlichen Funde aus den Kitzelberghöhlen besprochen. Die Feuersteingeräte sind sämtlich sehr primitiv, was mit auf das schlechte Material zurückzuführen ist. In Ermangelung des Flints ist vielfach Jaspis verwandt oder auch Felsitporphyr, Quarz und Marmor. Eine weitere Gruppe von Höhlen findet sich in Glatzer Bergland. Hinsichtlich der